Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 15 (1939-1940)

Heft: 15

Artikel: Soldatenfürsorge : eidgenössische Pflicht des Tages

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-710161

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Soldatenfürsorge eidgenössische Pflicht des Tages

Die anfangs dieses Monates eingeleitete große Sammlung zugunsten der Schweizerischen Nationalspende, kommt, wie wir bereits in letzter Nummer betonten, auch dem Schweizerischen Roten Kreuz zugute. Ueber die Tätigkeit dieser letzteren Institution sind die Leser des „Schweizer Soldat" vielleicht nicht genügend orientiert; wir gestatten uns daher, Wesen und Wirken derselben kurz zu skizzieren.

Das Rote Kreuz, als nationale Hilfsorganisation des Armeesanitätsdienstes, verdankt seine Entstehung der Initiative unseres Genfer Mitbürgers Henri Dunant. Sein berühmt gewordenes Buch „Erinnerungen an Solferino" bildete den Ausgangspunkt zum Abschluß der *Genfer Konvention* (Abkommen zur Verbesserung des Loses der Verwundeten und Kranken der Armeen im Feld) und zur Bildung des *Roten Kreuzes,* durch welches dem Grundsatz der freiwilligen Hilfe als Ergänzung und Unterstützung des Armee-Sanitätsdienstes die völkerrechtliche Anerkennung zuteil wurde.

In *Friedenszeiten* bildet das Schweizerische Rote Kreuz eine selbständige Organisation mit genau umschriebenen Aufgaben; im Kriegsfall oder im Aktivdienst wird es zu einem Bestandteil der Armee. Die Friedenstätigkeit erstreckt sich durch das Mittel der über das ganze Land verbreiteten Zweigvereine auf Vorbereitungen, für die Kriegsaufgabe (Ausbildung und Bereitstellung von Personal, Verarbeitung und Lagerung von Material, Bereitstellung von Geldmitteln), daneben aber werden alle Bestrebungen unterstützt, die der Förderung der Volksgesundheit, der Bekämpfung von Katastrophen und deren Folgen dienen.

Als *Hilfsorganisationen* sind dem Schweizerischen Roten Kreuz angeschlossen: der Schweizerische Militärsanitätsverein, der Schweizerische Samariterbund, der Schweizerische Krankenpflegebund und der Verband schweizerischer Krankenanstalten.

In *Kriegszeiten* und bei einer *Kriegsmobilmachung* untersteht das Schweizerische Rote Kreuz dem Rotkreuzchefarzt, der der Abteilung für Sanität des Armeestabes angehört und direkt dem Chef des Armeesanitätsdienstes untergeordnet ist. Bei einer Kriegsmobilmachung stellen sich 23 militärisch ausgebildete Rotkreuzkolonnen, ca. 2000 Krankenschwestern, ca. 6000 Samariterinnen, ca. 500 Pfadfinderinnen und rund 350 Rotkreuzfahrerinnen für Kranken- und Verwundetentransporte, neben Hilfspflegerinnen, Laborantinnen, Röntgen-Gehilfinnen, Fürsorgerinnen usw., insgesamt rund 10,000 Personen als freiwillige Sanitätshilfe zur Verfügung.

Dem Armeesanitätsdienst wird *Material für die Pflege von kranken und verwundeten Soldaten* zur Verfügung gestellt: in den ersten vier Monaten der Mobilisation wurden den Militärsanitätsanstalten und Truppenkrankenzimmern 1550 Bettstellen, 2000 Matratzen, 37,500 Leintücher, 6500 Wolldecken und viel anderes Material abgegeben. Die Anschaffungen und Bestellungen für Spitalmaterial erreichen seit der Mobilisation eine Summe von Fr. 800,000.

Sicher ist, daß im Kriegsfall die Bedürfnisse an Spitalmaterial gewaltig steigen werden. Es muß daher danach getrachtet werden, *die Vorräte* des Roten Kreuzes *in möglichst starkem Maße zu vermehren,* damit dieses jeder Eventualität getrost entgegensehen kann.

F. P. O.

Eine Feldpostordonnanz kürzt man mit den drei Buchstaben F.P.O. ab und wenn eine solche F.P.O. gar ein eigenes Büro hat, so ist das direkt nobel. Nebenbei sei für grammatikalische Rechthaber ausdrücklich bemerkt, daß *die* Feldpostordonnanz trotzdem männlichen Geschlechtes ist. Auch mir kam es zu Anfang komisch vor, daß ich eine «sie», eine Ordonnanz wurde.

Zurück zum eigenen Büro! Wir haben reichliches Quartier in einem geräumigen Schulhaus. Wo das Schulhaus steht? Das spielt ja keine Rolle; aber wenn Sie es durchaus wissen müssen: Mitten in einem riesigen Schulhof. Das hätten Sie nicht gedacht!

In besagtem Schulhaus gibt es im Erdgeschoß einen enormen Singsaal und an dessen einer Schmalseite sogar noch eine weiße Leinwand, auf welcher Lichtbilder und Filme vorgeführt werden können. Die nötigen Apparate hierzu sind aber nicht in dieser Aula, sondern nebenan in einem kleinen Raum, den man Kabine nennt, worinnen sie auf einer Art Schafott aufgebaut stehen. Damit diese Projektionsgeräte im Gebrauch nicht zu heiß werden, sind sie so eingerichtet, daß man sie durch laufendes Wasser kühlen kann. Viel ist nun vom militärischen Standpunkt aus mit so einem kleinen Raum nicht anzufangen, weshalb ich auch sofort auf dem Estrich eine bequeme Matratze — sagen wir mal — requirierte und sie unter das Schafott in der Projektionskabine schleppte. Niemand sucht dort eine Matratze und die paar Wolldecken und das unterm Dach gefundene Keilkissen vermißte auch niemand. Man schläft dort wunderbar. Allein und in der Stille.

Für die F.P.O. ist es besonders günstig, wenn der Platz der Ruhe so nahe beim «Arbeitsplatz» liegt, denn Lichtbilder von einem Raum in den andern bedingen Löcher in der Wand, und durch diese hindurch kann man wundervoll rufen.

Aber das wissen Sie ja noch gar nicht. Im Singsaal habe ich nämlich mein Feldpostbüro eingerichtet. Ein Tisch, ein Stuhl und den Wänden entlang Singsaalbänke. Quer durch die Mitte dieser Aula haben wir eine Art chinesische Mauer, oder wenn Sie lieber wollen, eine spanische Wand aufgebaut aus aufeinandergetürmten Schulbänken, welches billige Baumaterial unbeschränkt im Korridor des Schulhauses einer praktischen Verwendung entgegenharrt. Auf der einen Seite dieser supponierten Mauer liegt das Wachtlokal und auf der andern Seite die Post.

Lange war ich in meinem Reich allein, schaltete und waltete darinnen, wie es mir paßte. Tagsüber bekam ich etwa Besuch. Einer der Hauptleute kam jeden Tag zu einer kleinen «Inspektion». Das heißt, er wanderte bei mir auf und ab, schoß mit einem Gummiband nach Fliegen (ein Meister im Fach!) und erzählte mir tausendundeine Anekdote aus der letzten Grenzbesetzung. Der Adjutant kam schon kurz nach acht, schüttete sich auf eine der Bänke an der Wand, streckte die Knochen weit von sich und tat, als wäre ein Schild an der Wand: «Fu-

Die Mittel zu den nötigen Neuanschaffungen sollen aufgebracht werden durch die Sammlung in Verbindung mit der Nationalspende. Wo es gilt, humanitäre Aufgaben zu erfüllen, da hat das Schweizervolk seine Hand noch nie verschlossen. Die Aufklärungsarbeit über die Tätigkeit der beiden so segensreich wirkenden Organisationen, deren Streben die Sammelergebnisse zufließen sollen, hat eingesetzt. In einer geschickt zusammengestellten, warm geschriebenen und mit zahlreichen Beispielen aus der Fürsorgetätigkeit belebten 30seitigen Broschüre wendet sich die Schweiz. Nationalspende an die Herzen von Schweizerinnen und Schweizern. Das Schweiz. Rote Kreuz macht mit seinem Zielen und Streben ebenfalls durch eine knapp gehaltene, von Fritz Traffelet flott illustrierte Schrift bekannt. Vorträge und Aufklärungen durch Radio, Presse und Film werden weiterhin mithelfen, dem Schweizervolk vor Augen zu führen, daß Hilfe für Schweizerische Nationalspende und Schweizerisches Rotes Kreuz Soldatenfürsorge im besten Sinn des Wortes bedeutet.

Kameraden! Haben wir, die wir seit Monaten im Wehrkleid stecken und die wir bereit sein müssen, schlimmstenfalls mit Leib und Leben Freiheit und Unabhängigkeit unserer schönen Heimat zu verteidigen, nicht das allergrößte Interesse daran, daß das Ergebnis der Sammlung möglichst günstig ausfällt? Wie wär's, wenn auch wir mithelfen würden, die Einnahmen der Sammlung zu vergrößern durch unseren Beitrag? **Sicher würde sich auf geeignete Anregung des Einheitskommandanten mancher Wehrmann gerne bereit erklären, zugunsten von Nationalspende und Rotem Kreuz auf einen Tagessold zu verzichten. Opferfreudigkeit seitens der Angehörigen der Armee aber dürfte sich bei Banken, Handels- und industriellen Unternehmungen und bei Zivilpersonen jeder Art nur günstig auswirken und zum freudigen Geben anspornen.**

Redaktion.

Eltern und Kinder sind einander allen Beistand und alle Rücksicht schuldig, die das Wohl der Gemeinschaft erfordert.

Schweizerisches Zivilgesetzbuch (Art. 271).

MOTORWÄGELERLIEDLI

Melodie II, Wo Berge sich erheben.

Wyrot sind eusi Patte,
stolz lüchtet druf 's Schtürrad.
Kein Ma stellt eus in Schatte,
als Fahrer und Soldat.
Mir sind di schnällschte Bote,
d'Armee wär halb so nett,
Wänn si nüd eus Wyrote,
eus Motorwägeler hett! Tra la la, usw.
Refrain:
Mir Motorwägeler, ja Motorwägeler,
mir sind halt ganz e bsunders Gwächs.
Mir Motorwägeler, ja Motorwägeler vo dr Kolonne sächs!

Und wänn d'Schturmglogge lütet,
im ganze Schwyzerland.
Wo Chrieg und Not bedütet,
Kei Angscht, mir hebed schtand!
De Find hät nie de Säge,
zletscht bießt er doch is Gras.
Kamerade, schnell a d'Wäge!
Kamerade, hopp, gänd Gas! Tra la la, usw.

Und chömed mer is Schtädtli,
ghört eus de Rathuusplatz.
's Gretli oder 's Babetli,
sind schnäll scho euse Schatz.
Verliebt sind mer wie Schlager,
schmused vor jedem Tor.
Und 's Härzli schlat wie 's Lager,
vom alte Töff-Motor! Tra la la, usw.

Bim Bäre oder Rabe,
bliebt gern de Wage schtaa.
Mer müend zum Häuptlig trabe,
und meldet d'Panne a.
D'Zündig, die macht eus Schmärze,
de Funke schprützi nie.
Mer müesed a de Chärze,
vier neui Döcht yzie! Tra la la, usw.

Wänn i nach vile Jahre,
mal bin en alte Ma.
cha nümme Autofahre,
verschpräche wil i da:
Han i bis dänn vil Buebe,
under mim Dutzed Chind.
I gange erscht go ruebe,
wänn's Motorwägeler sind! Tra la la, usw.

Motf. Franz Oswald, Vpf.Lastw.Kol. .., Aktivdienst.

---

meurs.» Und so ging das weiter. Jeder mußte einmal schnell zur F.P.O. zum Plaudern. Zum Schluß kam dann meist die längst erwartete Frage nach Post.

Eines schönen Tages, als ich gerade die Illustrierte las, die für den Oberleutnant bestimmt war — eine Art postalische Vorzensur — kamen ein paar zivile Mannen herein und richteten kurzerhand und kalten Blutes eine Telephonzentrale ein. Der Schnurrkasten wurde an die Wand geschraubt, Drähte ringelten sich rings wie Otterngezüchte, und bald klingelte und schnurrte es lustig. Zwei Telephon-Ordonnanzen hielten Einzug bei mir, und mit meiner Einsamkeitskabine war es auch aus. Die beiden Hörrohrspatzen lösten sich ab, so daß immer einer auch gleichzeitig für das Postgeheimnis verantwortlich war, während ich zur Post ging oder mich nebenan rasierte oder sonst «inneren Dienst» machte. Ich konnte doch meine Matratze nicht immer so allein lassen ... Brauchte man mich dringend, so rief die Telephon-Ordonnanz eben durch die Projektionslöcher in der Wand hinüber. Betrieb war also den ganzen Tag. Mandate, Einzahlungen vom Fourier, Expreßbriefe, Telegramme; man kaufte Briefpapier, Packpapier, Schnüre, Anhängeetiketten bei mir. Der reinste Laden!

Dazwischen tobte und raste das Telephon von der ersten Stunde an. Der gute Mann hatte tatsächlich alle Hände voll zu tun. Zwei Linien und acht Anschlüsse. Wenn dann so alle acht gleichzeitig dringend eine Nummer brauchten, und er mußte aus diesen acht Dringenden die zwei Dringendsten herauslesen und verbinden — na, der Kopf rauchte ihm oft. Und wenn ich dann noch wegging, und er mußte die eifrigen «Nach-ihrer-Post-Frager» wie lästige Fliegen verscheuchen — ich glaube hinterher, er hatte Nerven aus Drahtseil.

Wir hatten da einen besonders ungeduldigen Kunden. Wie die meisten von uns hatte auch er nie Militärdienst getan, und so war auch ihm der militärische Betrieb beim H.D., beim Hilfsdienst, neu. Er hatte vergessen, den Privatmann zu Hause zu lassen und schleppte ihn nun überall deutlich mit sich herum. H.D. Difter war sein werter Name. Er dünkte sich etwas ausgesprochen Besseres und mußte immer etwas oder jemanden unter sich haben. Er war der Ansicht, Arbeit sei gut und nützlich, solange sie nicht in Beschäftigung ausartet. Nach diesem Motto hatte er einen unheimlichen Konsum an Zeitungen, und Privatkorrespondenz an seinem Pöstchen zu bewältigen, gab ihm nichts zu tun.

Sotane Paperassen verschwanden aber mit zauberhaftem Tempo, mit einem Tempo, das eines besseren würdig gewesen wäre, wenn sich irgendwo etwas Offiziersähnliches auch nur von weitem blicken ließ. Da triefte er von Geschäftigkeit. Sauste herum, rief, zeterte und ordnete an, daß die Fetzen flogen und hatte immer etwas besonders Wichtiges zu fragen. Kurz — ein Bühnenfachmann. Das richtige Licht; Sie wissen! Man nennt solche Leute geborene Flohner. Künstler im Druckpunkt. Und wir nannten diese Art der Dienstauffassung kurzerhand nach seinem Namen: Difteritis.